

***Entertain Us* — Über Wertschöpfung und Musik**

Von Alexander Schröder

Die Musikwissenschaft bietet viele Möglichkeiten zur Forschung in den unterschiedlichsten Bereichen. Längst erzählt sie nicht mehr nur von Partituren, sie fasst philosophische, soziologische und kulturwissenschaftliche Theorien rund um das breite Feld der Musik. Einer der Schwerpunkte in Detmold ist die historische Musikwissenschaft und speziell die Forschung zu populärer Musik. Darüber hinaus ergeben sich durch die Kooperation der Hochschule für Musik in Detmold und der Universität Paderborn viele Schnittstellen und im Musikwissenschaftlichen Seminar treffen die unterschiedlichsten Personen aufeinander, die letztlich nicht mehr (und nicht weniger) als ein tiefes Interesse an Musik verbindet. Eine wirkliche Besonderheit des musikwissenschaftlichen Studiums in Detmold ist das Projektseminar: Die Studierenden sind dazu aufgefordert, ein Projekt zu gestalten und die Musikwissenschaft in die Praxis umzusetzen. In den vergangenen Jahren kamen so immer wieder inspirierende und fortschrittliche Projekte, unter anderem Ausstellungen, Symposien, Konzertreihen oder Podcasts zustande. Dieses Mal haben sich gleich mehrere kleinere Gruppen zusammengefunden, um ihre Ideen zu verwirklichen. Entsprechend ließen sich zum Beispiel einige Studentinnen vom historischen Detmold inspirieren und interpretierten den Barock neu, oder gründeten das online Musikjournal *exchange*.

Für das Festival-Projekt *Entertain us — Unterhaltung mal im Ernst* haben sich sechs StudentInnen zusammengefunden: Leonidas Barz (wissenschaftliche Leitung), Lena Gräf (Ausstattung, Medien), Julien Jansch (Presse- und Öffentlichkeitsarbeit), Ina Klare (Finanz-Leitung), Tim Remmers (Künstlerische Leitung) und ich, Alexander Schröder (Team Leitung, Dramaturgie). Allesamt studieren wir neben der Musikwissenschaft ein zweites Fach an der Universität Paderborn. Daher bringen wir auch Erfahrungen und Theorie aus Philosophie, Geschichtswissenschaft und germanistischer und anglistischer Sprach- und Literaturwissenschaft mit. Noch bevor sich das Team wirklich gefunden hat, stand die Idee im Raum, ein Festival zu planen. Ein solches Vorhaben ist mit viel Aufwand verbunden, allerdings ist der Rahmen denkbar gut: Das Musikwissenschaftliche Seminar schafft für die Projektarbeiten eine Art Schutzraum, der es ermöglicht sich auszuprobieren, ohne dabei ein größeres Risiko eingehen zu müssen. Ohne falsche Bescheidenheit sind wir angetreten, um diese Chance zu nutzen, um die Grenzen des Schutzraums auszutesten und ohne nennenswerte Erfahrung ein so großes Projekt zu veranstalten.

Zu Beginn des Sommersemesters 2015 steht die lose Zielsetzung ein Pop-Meets-Classic-Event zu veranstalten. Vorbilder für Veranstaltungen dieser Art gibt es zuhauf; immer wieder versuchen verschiedene Institutionen ihr Repertoire etwas modischer zu gestalten und letztlich auch neues Publikum zu gewinnen. Für uns aber stellt sich schnell die Frage: Wollen wir diesem Ansatz folgen und uns auch in die lange Reihe von Events dieser Art stellen? Ist die Vorstellung, dass sich „Pop“ und „Klassik“, wie zwei entfernt Verwandte beim runden Geburtstag der Großmutter treffen, überhaupt eine, die unserem Musikverständnis und unserem ästhetischen Empfinden entspricht? Meine Kommilitonen und ich sind allesamt mit beiden musikalischen Bereichen aufgewachsen, haben Erfahrungen in den verschiedensten Bands gesammelt, spielen Instrumente wie Geige oder Klavier, bringen persönlich Vorlieben für Neue Musik, die musikalische Romantik, Jazz, Techno und Metal zusammen. Dass „Pop“ auf „Klassik“ trifft, ist für uns also eher eine Selbstverständlichkeit. Es schließen sich weitere Fragen an: Wie will man „Pop“ und wie will man „Klassik“ überhaupt definieren? Keineswegs geht es bei den genannten Veranstaltungen um das musikgeschichtliche Phänomen der sogenannten „Wiener Klassik“, es geht um Label, wie Kunst- oder Ernste Musik, um Hochkultur. Demgegenüber steht Pop, die Unterhaltungsmusik, die in der Regel über Begriffe wie „Kommerz“ respektive über den kommerziellen Erfolg definiert wird. Konnotationen wie diese sind allseits bekannt und treffen doch so wenig unsere eigene Beziehung zur Musik. Hinter den Kategorien Pop und Klassik steht eine lange Diskussion um den Wert von Musik und spezieller um Unterhaltungsmusik versus Ernste Musik. *Entertain Us - Unterhaltung mal im Ernst*, der Titel des Festivals, betont die Schwierigkeit der Kategorien: Darf die legitime Kunstmusik nicht Unterhalten? Kann ein Popsong nicht ernst sein? Verkauft sich Beethovens Musik nicht gut, ist also durchaus kommerziell erfolgreich und gibt es nicht zahlreiche Popbands, die den großen kommerziellen Durchbruch nicht schaffen?

Begründet von der Idee der Musik für „Kenner“ und derjenigen für „Liebhaber“, angeheizt von der „Spaltung der Musikkultur“ im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert, und beschleunigt durch die dogmatische Musikrezeption der Neuen Musik, prägte die wertende Kategorisierung von Musik das kulturelle Leben der letzten Generationen. Doch eigentlich müssten diese Kämpfe längst gefochten sein, denn immerhin ist die „anything goes“-Formel zur postmodernen Floskel geworden und der dogmatische Ton ist auch beinahe ganz verschwunden. Und trotzdem hält es eine Gruppe junger Studierender für notwendig, diese Diskussion erneut aufzurollen? Ja, denn die Kategorisierung von Musik und damit einhergehend die Wertschöpfung muss immer wieder von neuem betrachtet werden. Eine prinzipielle Wertung der musikalischen Bereiche ist bis heute zu sehen, schaut man beispielsweise in die Musikhochschulen oder die Universitäten. Institute die sich explizit mit Popmusik beschäftigen sind nur in wenigen Ausnahmen eng mit musikwissenschaftlichen Instituten verbunden. So genannte Popakademien stehen neben den etablierten Hochschulen und bis heute

ist selbst die Ausbildung in der Jazzmusik nicht überall willkommen. Aber auch in der kulturellen Landschaft kommen die Kategorien zu tragen, vergleicht man die öffentliche Förderung der Institutionen, die ein klassisches Repertoire anbieten mit denjenigen im popkulturellen Bereich. Traditionell werden erstere, wie zum Beispiel städtische Philharmonien, deutlich stärker subventioniert. Dass Letzteres nach und nach stärker wird, zum Beispiel durch öffentlich finanzierte Proberäume oder Studioaufnahmen für junge Bands, deutet einmal mehr auf die Notwendigkeit *jetzt* über die Kategorisierung zu sprechen. Es geht uns um die Wertschätzung von Musik, es geht darum, was wir für förderungswert halten und was nicht, es geht auch darum, wie wir unsere kulturelle Identität bestimmen und es geht darum, welche Musik wir wie in der Lehre vermitteln — Aspekte, die nie abschließend diskutiert werden können, aber immer wieder besprochen werden müssen. Ziel des Festivals ist nun also nicht mehr, eine Begegnung von „Pop“ und „Klassik“ zu initiieren; wir wollen uns der Kategorisierung selbst nähern, die Grenzen dieser schematischen Trennung aufzeigen und Impulse geben, die den Diskurs wiederbeleben, damit letztlich zeitgemäße Antworten gefunden werden können. Um dies angemessen erfüllen zu können, müssen wir unser Format überdenken. Wir fragen uns, ob die Kategorien „Pop“ und „Klassik“ noch aktuell sind. Wir fragen uns, was diese Kategorien ausmacht und wie sie überhaupt funktionieren. Um der Fragestellung gerecht zu werden, ist es notwendig mit Expertinnen und Experten ins Gespräch zu kommen und zu diskutieren. Allerdings geht es um Musik, die ebenfalls ihren Platz an diesem Tag verdient hat und weniger als Exempel, als vielmehr eine künstlerische Reflexion des Themas fungieren soll. Wir entscheiden uns dazu, formal ein Experiment zu wagen und Symposium und Festival zusammenzubringen.

Zu Gast sind Prof. Dr. Nils Grosch (Salzburg), Jun.-Prof. Dr. Beate Flath (Paderborn), Prof. Dr. Rebecca Grotjahn (Paderborn), Prof. Dr. Christoph Jacke (Paderborn), Vertretungsprof. Lydia Grün (Detmold) und Jun.-Prof. Dr. Stefanie Acquavella-Rauch (Mainz). Das musikalische Programm wird von *Milena Hoge*, der Band *ZHREEE*, und dem Berliner Duo *swod* gestaltet. Nils Grosch und Beate Flath fragen in ihren Vorträgen nach der Wertschöpfung und -schätzung in der Musik und speziell nach den strukturellen Grundlagen für diese. So wirft Grosch einen Blick auf die kulturelle Geschichte seiner Heimatstadt Salzburg und nimmt diese als Beispiel für die Genese der zwiespaltigen Kultur, deren Ursprung er in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes verortet. Die umfassenden Reformen der Nazis schaffen die strukturelle Grundlage im deutschsprachigen Raum zwischen Hoch- und Populär-Kultur zu unterscheiden, was sich bis heute in der Wertschätzung verschiedener Musik widerspiegelt. Beate Flath fragt in ihrem Vortrag nach den heutigen Tendenzen dieser Struktur und kommt zu dem Schluss, dass die gestiegene Bereitschaft der Kulturförderung auch den Bereich der Popmusik zu fördern, kein Indikator für eine gestiegene Wertschätzung dieses Bereiches ist. Die Unterscheidung zwischen „Pop“ und „Klassik“, zwischen U- und E-Musik ist also eine historisch gewachsene, die auf einem festen strukturellen Fundament fußt und bis heute

mit bestimmter Wertschätzung verbunden ist. Nun stellt sich die Frage, inwiefern diese Struktur die Praxis und spezieller die Lehre an unseren Institutionen betrifft. Um dies zu diskutieren, finden Prof. Dr. Rebecca Grotjahn, Prof. Dr. Christoph Jacke, Vertretungsprof. Lydia Grün und Jun.-Prof. Dr. Stefanie Acquavella-Rauch (Moderation) zum Podiumsgespräch zusammen. Einblicke in die kulturelle Praxis kann die neue Leiterin des Masterstudiengangs Musikvermittlung an der HfM Detmold, Lydia Grün, viele liefern, doch ist ihr die strenge Kategorisierung von Musik in ihrer Arbeit nicht mehr begegnet. Sie selbst kennt diese Fragen auch nur aus ihrer Studienzeit. Ist die Kategorisierung von Musik ausschließlich an den Hochschulen zu finden und ist sobald man diese verlässt hinfällig? Die Frage nach „Pop“ und „Klassik“ ist auch für die Leiterin des Musikwissenschaftlichen Seminars, Rebecca Grotjahn, und den Leiter des Studiengangs Populäre Musik und Medien, Christoph Jacke, eigentlich antiquiert. „Erlaubt ist was gefällt“ könnte das Motto sein, denn beide verfolgen kulturwissenschaftliche Ansätze, die nichts ausschließen wollen. Nach einem leider zu kurzen Gespräch bleibt die Frage, warum die beiden Studiengänge *Populäre Musik und Medien* und *Musikwissenschaft* räumlich und inhaltlich mehr oder weniger getrennt voneinander existieren offen.

Wie zu Beginn *Milena Hoge*, mit einer Mischung aus präparierter Harfe und Jazz-Standards, zeigen das Improvisationstrio *ZHREEE* und *swod*, mit ihrer im besten Sinne eigentümlichen Kombination aus Soundexperimenten und -collagen und unaufdringlichen Klavierpassagen, einmal mehr die Notwendigkeit eines offenen Kulturbegriffes, denn diese Musik lässt sich nicht durch Kategorien wie Pop oder Klassik beschreiben. Wir haben die Problematik der Kategorisierung gekennzeichnet und einige Ziele in Praxis und Lehre formulieren können. Eine abschließende Antwort konnten wir keine finden, aber uns ging es vielmehr darum die richtigen Fragen zu stellen, um den Diskurs um „Pop“ und „Klassik“, um U und E, um Wertschöpfung und -schätzung, wiederzubeleben. Abschließend bleibt noch der HfM Detmold, der Universität Paderborn, dem Musikwissenschaftlichen Seminar Paderborn/Detmold, Phönix Contact und dem Landesverband Lippe für die Unterstützung, die das Projekt erst ermöglichte, zu danken und Jun.-Prof. Stefanie Acquavella-Rauch und Prof. Dr. Sabine Meine, dafür dass sie uns bei Ideenfindung und Umsetzung mit Rat und Tat zur Seite standen.